

ebenso Einblick in das innerkirchliche Kräftespiel, das sich an den einzelnen Persönlichkeiten und Parteien des Kapitels offenbart, wie in den vor und hinter den Kulissen stattfindenden kirchenpolitischen Machtkampf in Berlin (und Rom). Bis auf winzige Einzelheiten (Verfasserbestimmung des sog. „Roten Buches“, stärkerer außenpolitischer Einfluß auf die Regierung 1919/20 und weitere römische Quellen) ist diese Arbeit von Trippen eine der wichtigsten Darstellungen der letzten Jahre zur neueren Kirchengeschichte und kann in Umfang und Ergebnisfülle in dieser kurzen Rezension auch nicht annähernd gewürdigt werden.

Die trotz großer Liebe fürs Detail spannend zu lesende Untersuchung ist über die diözesangeschichtliche Bedeutung hinaus ein bedeutender historischer Beitrag zu der in jüngster Zeit erwachten (theologischen) Diskussion um das (überkommene) Bischofswahlrecht der Domkapitel. Für Trippen würde eine rein plebisitär-demokratische Bischofswahl die „Erfahrungen der Kirche in ihrer Geschichte ignorieren und keineswegs alle Probleme um die Berufung des rechten Hirten für die Kirche lösen“ (S. 518).

*Bochum/Münster*

*Reimund Haas*

Karl Christian Felmy: *Predigt im orthodoxen Rußland. Untersuchungen zu Inhalt und Eigenart der russischen Predigt in der zweiten Hälfte des 19. Jh.* (= Kirche im Osten 11). Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1972. 320 S., kart. DM 46,-.

Daß die russische orthodoxe Kirche bedeutende Prediger und eine bedeutende Predigttradition besitzt, ist in Westeuropa nahezu unbekannt. Die meisten Einführungen in die Konfessionskunde der orthodoxen Kirchen erwähnen die Predigt nur am Rande oder überhaupt nicht. Dem deutschsprachigen Leser standen bisher nur drei Übersichtsdarstellungen über die Predigt der russischen Orthodoxie zur Verfügung: N. Katajew, *Geschichte der Predigt in der russischen Kirche* (aus dem Russischen übersetzt von A. Markow), Stuttgart 1889; Karl Rose, *Predigt der russisch-orthodoxen Kirche*, Berlin 1952 und R. A. Klostermann, *Predigt und Homiletik*, in: ders., *Probleme der Ostkirche*, Göteborg 1955, S. 106–161. Ferner besitzen wir eine Studie über die politische Predigt in der Sowjetunion aus der Feder von Hans Koch (in: ders., *Kleine Schriften zur Kirchen- und Geistesgeschichte Osteuropas*, Wiesbaden 1962, S. 223–237). Felmy kommt das Verdienst zu, die erste größere Spezialuntersuchung in einer westlichen Sprache zur Geschichte der Predigt in Rußland geschrieben zu haben.

Der Verfasser wählt drei Prediger der zweiten Hälfte des 19. Jh. aus: Feofan (Gorovov), Amvrosij (Ključarev) und Ioann Sergiev von Kronstadt. Feofan der Klausner (1815–1894) war ein bedeutender Vertreter des russischen Starzentumes und ist als Theologe in der russischen orthodoxen Kirche bis auf den heutigen Tag geschätzt. 1859 wurde er Bischof von Tambow, 1863 Bischof von Vladimir, 1866 zog er sich in die Stille zurück, um sich ganz dem Gebet, der Askese und der literarischen Arbeit zu widmen; die letzten 22 Jahre seines Lebens verbrachte er in strengster Klausur. In seiner Amtszeit als Bischof predigte Feofan häufiger als seine Kollegen. Seine Predigt trägt eine ausgesprochen ethische Ausrichtung. Er wurde nicht müde, seine Hörer aufzurufen und anzuleiten, an ihrem Heil mitzuwirken. Daneben betonte er aber immer wieder die alles entscheidende Bedeutung des Heilshandelns Gottes. Die Spannung zwischen synergistischen Aussagen und dem Grundsatz, daß Gott allein das Heil wirkt, wird, wie Felmy zeigt, nicht gelöst (S. 55). Die Mysterien waren Feofan als Stärkung auf dem Weg zum Heil von entscheidender Bedeutung, und es zeigt sich in seinen Predigten deutlich, wie sehr Seelsorge und Seelenführung die große Stärke seiner Verkündigung sind. Er ermahnte auch ständig zu Buße, Askese und Gebet. Die asketischen Ideale des Mönchtums sollten seiner Meinung nach für jedes christliche Leben richtungsweisend sein. Die Unwandelbarkeit der Orthodoxie war ein weiterer wichtiger Grundgedanke der Predigt Feofans. Der orthodoxe Glaube ist von Gott gestiftet, mit dem Glauben der Apostel identisch und wird „immerdar unveränderlich bleiben“, denn er steht „keinesfalls in Abhängigkeit und unter der Leitung des Zeitgeistes“ (S. 78). In keines

Menschen und in keines Engels Macht liegt es, die orthodoxe Lehre zu verändern, vielmehr muß sie unverändert erhalten werden. Feofan gehört in diesem Sinne zu den konservativsten Theologen der russischen orthodoxen Kirche der zweiten Hälfte des 19. Jh.

Amvrosij (1820–1901) war Priester in Moskau, trat nach dem Tod seiner Frau in den Mönchsstand und wurde bald darauf zum Bischof geweiht. Seit 1882 war er Bischof, seit 1886 Erzbischof von Char'kov. Seine Predigten fanden sehr großen Anklang bei allen Volksschichten, und nicht von ungefähr nannte ihn der spätere Metropolit Antonij (Chrapovickij) „den besten Prediger in Rußland“. Amvrosijs Predigten tragen einen apologetischen Charakter. Ihr Hauptanliegen ist die Auseinandersetzung mit aktuellen Zeitfragen. Amvrosij kritisierte etwa die „Verkürzung des Christentums zu einer sog. Religion der Liebe“ (S. 122 f.). Er äußerte sich kritisch zu den damals modernen Ideen über Erziehung, Stellung der Frau in der Gesellschaft, Fortschritt, Glaubens-, Gewissens- und Pressefreiheit, Ethik des Arztes, Verbrechensbekämpfung, sozialen Fragen. Er hielt all diesen Ideen die Überlegenheit der Orthodoxie über die Welt entgegen. Glaube und Vernunft, Religion und Wissenschaft brauchten für ihn keine Widersprüche zu sein, doch sollte dem Glauben unbedingt die Priorität zukommen; die Ergebnisse der Wissenschaft müßten mit den rechten Lehren übereinstimmen. Auch für Amvrosij war die Orthodoxie unwandelbar. Gefühl, Rührung (*umilenie*), geistliche und liturgische Erfahrung waren dem Prediger im übrigen wichtiger als theoretische, abstrakte Belehrungen.

Ioann Sergiev (1829–1908) war Priester in Kronstadt. Er kümmerte sich intensiv um die Bewohner der Kronstädter Elendsviertel und hatte schon früh erkannt, daß neben der Seelsorge eine wirksame materielle Hilfe für diese Menschen von größter Bedeutung ist. Von 1872 an gründete er Bruderschaften, „Häuser der Arbeitsliebe“, Nachtsytle, Pilgerherbergen; sein Beispiel fand im ganzen russischen Reich Nachahmung. Seine Predigt, die wegen ihrer Einfachheit und Aufrichtigkeit alle Kreise der russischen Gesellschaft ansprach, verstand er vor allem als eine Einführung in das orthodoxe Dogma und in die Liturgie. Der Trinitätslehre und der Christologie galt seine besondere Liebe. Gerne sprach er von der Mitwirkung des Menschen am Heil, vor allem, um ein passives Christentum zu bekämpfen; die Spannung zwischen synergistischen Aussagen und der Betonung der Alleinwirksamkeit Gottes ist bei ihm noch größer als bei Feofan. Die göttliche Liturgie verstand er als „den täglichen Dienst des Herrn an unserem Heil und dem Heil der Welt“ (S. 221), Gotteshaus und Gottesdienst waren für ihn gleichsam der „Himmel auf Erden“ (S. 222 ff.) und in der Eucharistie, zu deren Empfang er unermüdlich ermunterte, sah er die leibhaftige Vereinigung oder Vermischung der Gläubigen mit Christus.

Im letzten Hauptteil seines Buches schreibt Felmy über die politische und soziale Predigt bei Feofan, Amvrosij und Ioann. Bei allen drei Homileten findet sich die „gleiche Überzeugung von der unlösbaren Einheit von Kirche und Staat, bzw. Kirche und Volk“ (S. 251). Ioann konnte sogar die russische Gesellschaft als „Leib Christi“, Kirche und Staat als „einen lebendigen Organismus“ bezeichnen (S. 252). Für alle drei Prediger besitzt Rußland eine göttliche Sendung. Rußland ist das „neue Israel“, das „neue Zion“, aber Gott wird es auch verwerfen können, wenn es von ihm abfällt. Rußlands Kriege, z. B. der russisch-türkische Krieg (1877/78) betrachten die Prediger als „heiligen Krieg“. Der Zar ist das Abbild des himmlischen Königs. Jeden Gedanken an Demokratie und Konstitution, selbstverständlich auch an Revolution, Sozialismus und Kommunismus weisen die drei Prediger weit von sich. Sie stehen politisch extrem rechts. Die Propagierung der engen Verbindung von Thron und Altar sollte sich allerdings von 1917 an als schwerste Hypothek für die russische Kirche erweisen.

Felmy bietet eine gründliche und gut gegliederte Analyse der drei von ihm ausgewählten Prediger und gibt wertvolle Einblicke in die Verkündigung und in die Theologie der russischen orthodoxen Kirche der zweiten Hälfte des 19. Jh. Bei der schichtlichen Hintergrund allerdings mehr und Präziseres zu sagen gewesen. Die Darstellung der polemischen und apologetischen Predigten wäre über den zeitge-

entsprechenden Ausführungen der drei Prediger stehen in Felmys Buch oft nahezu im luftleeren Raum und wirken blaß und allgemein. So würde man z. B. gerne genauer wissen, gegen wen Feofan mit seinen breiten Ausführungen über die Unwandelbarkeit der Orthodoxie polemisierte (S. 78 ff.); daß es sich um polemische Predigten handelt, wird ja von Felmy ausdrücklich festgehalten (S. 85). Oder mit welchen Philosophen und philosophischen Strömungen sich Amvrosij auseinandersetzte (S. 123, 140, 154, 155). Oder wer die Trennung von Staat und Kirche in Rußland propagierte (S. 252 f.). Auch wenn sich die Prediger absichtlich allgemein ausdrücken, ist es die Aufgabe des Interpreten, die Hintergründe aufzuhellen oder dem Leser zumindest mit Literaturangaben Hinweise zu geben. Bei den Zitatnachweisen vermißt man zudem oft die Angabe des Jahres, in dem die Predigt gehalten worden ist. Doch trotz dieser Ausstellungen muß betont werden, daß es sich hier um ein wichtiges und verdienstvolles Buch handelt, das zum besseren Verständnis der russischen orthodoxen Kirche und zur Überwindung von Vorurteilen gegen sie einen wesentlichen Beitrag leistet.

Erlangen

Erich Bryner

Adolf Köberle: Karl Heim. Denker und Verkündiger aus evangelischen Glauben. Hamburg (Furche) 1973. 240 Seiten, geb. DM 19,80.

Schon jetzt erweist sich unser Jahrhundert für die Theologiegeschichte als sehr fruchtbar. Zu Anfang gleich in den zwanziger Jahren trat Karl Barth mit dem führenden Programm der dialektischen Theologie hervor. Hinzugesellte sich die Entfaltung einer Lutherrenaissance mit vielen führenden Autoren. Nach 1945 konnte dann Rudolf Bultmann seine existentialtheologisch-exegetische Schule sammeln. Zumeist aber ist noch eine vierte Gruppe von Theologen aus verschiedener Herkunft zu benennen, die durch ein bestimmtes, gemeinsames Programm zusammengehören. Man könnte sie die Kontakttheologen oder moderne Apologeten nennen, weil sie innerhalb einer säkularen Welt bemüht waren, die Botschaft neu zu deuten und zur Sprache zu bringen. Männer wie Paul Tillich, Emil Brunner und Dietrich Bonhoeffer gehören hierher. Nicht zuletzt aber muß der Name des Tübinger Theologen Karl Heim genannt werden, der in dieser apologetischen Richtung eine ganz besondere Stellung einnahm.

Der Anlaß seines 100jährigen Geburtstages am 20. Januar 1974 hat Adolf Köberle, der 1939 seine Nachfolge auf dem Tübinger Lehrstuhl antrat, zur Feder greifen lassen, um uns das Wirken dieses großen Theologen als „Denker und Verkündiger aus evangelischen Glauben“ noch einmal nahe zu bringen. Im ersten Teil der Darstellung von rund 100 Seiten wird uns Leben und Werk Karl Heims geschildert. Im zweiten Teil werden uns sieben Aufsätze dieses Theologen vorgelegt, mit denen er uns auch heute noch ganz unmittelbar anspricht.

Die Lebensdaten K. Heims umfassen die Jahre 1874–1958, die schon damit allein den Weg und die Probleme vorzeichnen, die sein Lebenswerk bestimmt haben. „Karl Heim ist in einer Zeit groß geworden, in der der Riß zwischen Gottesglaube und naturwissenschaftlicher Bildung immer tiefer aufbrach“ (38). In dieses spannungsvolle Feld trat K. Heim mit seinem apologetischen Programm (79). „Karl Heim hat die Strategie des Rückzuges auf die bescheidenen Räume von Innerlichkeit und Werterlebnis aus mehrfachen Gründen eindeutig verneint“ (81). Vielmehr hat er eine Strategie des Angriffs, so wie es seinem im Grunde irenischen Wesen entsprach, entwickelt. „Es muß vielmehr dem Weltbild des Unglaubens ein Weltbild des Glaubens gegenübergestellt werden, das genau so umfassend wie das Weltbild des Säkularismus das Ganze der Wirklichkeit umspannt“ (82). Diese Strategie des Angriffs, die dieser friedliebende Theologe entwickelte, sollte zur Versöhnung der Theologie mit den Wissenschaften dienen. In zwei Frontrichtungen hat er diese Apologetik vorgetragen und entfaltet.

Die erste Front gehörte einer bestimmten Auffassung und Darstellung von „Religionsphilosophie“ (29/37). Das literarische Werk, das hier entstand, trug mit fortschreitenden Auflagen den Titel „Glauben und Denken“. Der Glaube an die